№ 147. Dienstag, am 8. December 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Schein, ein Heiliger.

Die aufgeklärtesten Menschen treiben Götzendienst, und beten irgend ein Vorurtheil oder einen sanctionirten Irrthum sklavisch an. Da sind die gesellschaftlichen Rücksichten, die Rangordnung, die Mode, und wie die Götzen alle heißen, die selbst in dem Tempel der Vernunft noch einen Winkel oder eine Nische behaupten, woraus sie sich nicht verdrängen lassen. Die pathetische Wichtigthuerei, mit der sie sich umgeben, ist ein Nimbus, der sie umqualmt und ihre volle Leerheit und Läppschheit nicht erkennen läßt.

Der eigensüchtigste aller Götzen aber ist — der Schein. Nur der größte Held des freien Denkens zertrümmert ihn und tritt ihn mit Füßen.

Was will es sagen, was man so oft hört: man müsse sich nach dem Urtheil der Menge richten? wohl nichts andres, als der gesunde Sinn, der das Volk belebt, sei uns eine Richtschnur für unser Handeln. Aber das Urtheil der Menge stellt sich fast nie in den Ansichten heraus, die in gewissen Kreisen herrschen, hier hat schon die Unbefangenheit aufgehört, und allerlei Rücksichten bestimmen die Aussprüche. Das Urtheil der Menge wird von dieser nicht sowohl ausgesprochen, als es sich in der Richtung selbst ausspricht, nach welcher die Menge hinstrebt oder von der sie zurückweicht. Die Begeisterung oder der Abscheu sind die einzig wahren, giltigen Aussprüche des Volkes. Wir hören einen Mann in einzelnen Kreisen tadeln, und wenn es gilt, ihm eine Auszeichnung zu gewähren, wetteifern diese Kreise mit einander, sich darin hervorzuthun. Ein Anderer wird aus Rücksichten gepriesen, — die laute Stimme des Volkes ist feiger, denn seine Faust — aber wo ein Wanken seiner Macht bemerkbar wird, sinkt auch gleich die Scala der Volksgunst, in welcher er steht.

Aber die Geltung ist den meisten Menschen das Höchste; das spezifische Gewicht ihres Werthes lernen sie kaum kennen, sie legen sich nur in die unbestimmte, schwankende Wagschaale der öffentlichen Meinung, und sehen zitternd nach deren Zünglein, das in der Mehrheit ein gar loses ist und sich lieber dem Verneinen, als dem Bejahen zuneigt; lieber fallen läßt, als steigen.

Dem Menschen, als der Krone der Schöpfung, sind zwei Kronjuwelen zugetheilt: ein Edelstein: der Geist, und eine Perle: das Herz. Mehr oder minder sind diese bei den Einzelnen werth, und gewinnen oder verlieren durch die Behandlung.

Die Menschen sollen Juweliere des Geistes sein und ihn à jour fassen, daß das Licht frei ihn durchdringe, daß nur edles Metall ihn festhalte; aber sie sind meist Steinschleifer, sie wollen ihm den äußern Glanz, den Schein verleihen, daß die unkundige Menge einen böhmischen Stein für einen echten Diamanten halte. Und wie wenige bewahren den Geist als reines Kronjuwel, welches das kühne, gewaltige Haupt zieren soll! Sie tragen es an den Fingern, damit allen Leuten der Glaube an ihren Geist gleich in die Hand komme, oder als Busennadel, um sich damit zu brüsten.

Und wie verfahren sie mit der Perle: dem Herzen! — Die edelsten Perlen werden von dem Weh aufgelöst, oder von der scharfen Lauge der Verkennung. Das Gewöhnlichste ist, daß die Perle in der Perlmutter für das ganze Leben schlummert, und nur der Glanz der letztern, der bunte Schein prunkender Regenbogen-Gefühle gepflegt wird.

Großer, Alles vermögender Schein! unbeugsamer Tyrann! Ein zürnender Blick von Dir versenkt das Gediegenste in die Nacht der Vergessenheit, wenn es Dich nicht anbeten will. Die schwache Menschheit setzt sich in dem Gebete ihrer Eitelkeit nicht mit der erhabenen Göttin, der Wahrheit, in unmittelbare Verbindung, Du bist ihr Heiliger, zu dem sie in jeder Minute aufseufzet: Bete für uns!

Man muß nicht nur gut sein, sondern auch gut scheinen! — Dieses Axiom läßt die glühende, nach dem Besten hochaufbrausende Blutwelle der edelsten Menschen zu starrem Eise gefrieren, und der Glanz, der dieses dann bedeckt, ist die Befriedigung, die sie sich errungen.

Wer gut sein will, muß nicht gut scheinen wollen! Der Mensch sei nicht wie die Sonne, die nur eine leuchtende Atmosphäre umschließt, er sei Sonne durch und durch, Licht und Gluth sei sein innerstes Wesen.

Der Schein hat zwei große Priesterkasten, die das Regiment seiner Heiligkeit beschützen, seine Glorie ungetrübt erhalten: sie heißen: Titel und Orden. Der Anbeter des Scheins strebt nicht, Etwas zu sein, sondern Etwas zu werden. Er will nicht die Wege erobern, über die er mit seiner Kraft und Macht siegend hinzieht, sondern nur das Ziel. Nicht die That, sondern der Lohn ist der Impuls seines Ringens.

Nirgends tritt die Habsucht der Menschheit greller hervor, als da, wo sie nach dem Nichtigsten ringt. Die Gier nach dem Scheine ist die unersättlichste. Um große Thaten und Gedanken beneiden nur große Männer einander, der Neid des Haufens erwacht über große Belohnungen, und es gilt ihm dann gleich, ob das Verdienst denselben gleichkömmt oder nicht.

Das ganze Welttreiben dreht sich darum, daß Einer den Andern blenden will. Politur des Benehmens gilt in der eleganten Gesellschaft; Politur der Sitten steht höher, als Reinheit der Sitten, und was in der feinen Welt die Politur ist, das ist in der niedern Sphäre: Raffinement.

Was ist Schlauheit anders, als die Kunst, mit dem hohlen Brennspiegel des Scheins auf die schwachen Seiten Anderer zu wirken?

Unzählig sind die Sprichwörter, die sich auf die Allgewalt des Scheins beziehen:

Er weiß sich geltend zu machen! Er weiß sich in seinem Thun einen Schein zu geben, dessen Abglanz die Bewunderung der Menschen hervorruft.

Er kennt seine Leute! Er weiß auf die Schattenseiten Anderer einen Schimmer von sich zu werfen, der sie am leichtesten blendet.

Er vergiebt sich nichts! Er putzt und glättet fortwährend an seinem Aeußern, daß Rauheiten und Schwächen stets verborgen bleiben.

Er spielt eine große Rolle! Spiel ist Trug; je größer die Rolle, die man sich zur Aufgabe gemacht, um so weiter muß man es in der Verleugnung seines Ichs bringen. Schauspieler und Mensch stehen in umgekehrtem Verhältnisse. Je weiter es Ersterer in der Kunst bringt, um so wahrer stellt er den Menschen dar; je weiter es der Mensch aber in der Kunst des Schauspielers bringt, um so mehr entfernt er sich vom Menschen.

Er bleibt sich treu! Darunter verstehen die Leute etwas ganz Anderes, als in den Worten liegt. Sie wollen damit sagen: er verleugnet sich ganz und gar, er führt die Rolle, die er sich zur Aufgabe gemacht, bis zur Täuschung in allen Einzelnheiten durch.

Es ist ihm nicht beizukommen! Er hat sich abgeglättet und polirt, er entschlüpft, wenn man ihn anfaßt, und strahlt nur ein fremdes Bild wieder, wenn ihn das Auge durchdringen will.

Er weiß sich in Alles zu schicken! Die Kraft und die Würde trotzen dem, was ihnen widersteht; aber die Schwäche ist elastisch, hat keine ausgeprägten Formen, sondern jeder neue Gegenstand, an den sie sich anlehnt, giebt ihr eine neue Gestaltung.

Das Sein ist ein Bildhauer, der dem edeln Material eine edle Form giebt, auf ihre Vollendung bis in die kleinsten Theile hinarbeitet und das einmal Fertige in solcher Uebereinstimmung hinstellt, daß jede fernere Aenderung die Harmonie schmälert; der Schein poussirt in Wachs und streicht Farben darüber; aus demselben Stoffe kann er die mannigfachsten Formen schaffen, indem er ihn abwäscht und wieder zusammenknetet. Der Stein als Bildsäule zeigt seine Formen wie von Innen herausgetrieben, er ist das erstarrte Leben; die Wachsfigur ist von außen angeformt, sie ist der Trug des Lebens.

Wie wenig Menschen sind Statuen, wie viele Wachsfiguren!

Da fällt mir wieder so ein Sprichwort des Scheins ein: Kleider machen Leute! Die Statue verliert, wenn Lumpen den Marmor bedecken; reißet die blitzenden Fetzen von der Wachsfigur, und von einem widerlichen Stroh-Skelette grinzt Euch die todte weiche Fratze an, ohne Hirn und Knochen.

Nehmet den meisten Menschen den Schein mit allen seinen Attributen, und es bleiben auch nur diese unheimlichen Wachspüppchen.

Wenn sich aber die Menschen nur Würden und Auszeichnungen als Prunkgewänder umhingen! Auch die Eigenschaften des Geistes und der Seele wissen sie sich mit dickem, schreiendem Firniß anzuklexen. Da grinzt uns das ganze Heer der Scheintugenden hohläugig aus leeren Schädeln und Herzen an. Da haben wir die Schein-Klugen, Schein-Gelehrten, Schein-Guten, welche es oft sogar bis zu Schein-Heiligen bringen.

Wie reich muß der Schein an operibus supra erogationis sein, (den Werken, welche die Heiligen mehr gethan, als Gott von einem Menschen verlangt und wodurch sie noch die Sünden Anderer ausgleichen) daß er sogar Heilige creiren kann!

Aber die eine Sonne erbleicht nicht, wenn auch Myriaden Sterne sie um ihr Licht bestehlen. Sie leuchtet, wenn auch die Nachtseite des Erdballs sich von ihr abgewendet hat. Die Wahrheit ist so reich, daß sie, fortwährend bestohlen, nicht um ein Haar an ihrer Größe verliert, sie ist so ächt, daß kein nachpfuschender Trug sie verketzern kann. Trotz aller Abtrünnigen ist ihre Herrschaft unerschütterlich. Sie umgiebt sich mit keinem Heiligen-Schein, weil jeder prunkende Strahl vor ihrem rein weißen Lichte verschwindet.

Emancipation! ist ein Lieblingswort der Zeit. Das Fleisch, das liebe Vieh, ja sogar Menschen, sollen emancipirt werden. Wann aber wird die Menschheit sich vom Scheine emancipiren? Wann wird sie sich zur Göttlichkeit so hoch aufgerungen haben, um selbst zu rufen, wie der Herr einst rief: Es werde Licht!? — Und wann wird der Ruf nicht leer verhallen, sondern der Weltgeist antworten: Und es ward Licht!

Lasker.

Briefliche Mittheilungen.

Aus **Mainz**. (Fortsetzung)

Wie Elberfeld und Barmen Kaufmannsstädte, so ist Düsseldorf eine Fürsten- und Kavalierstadt, denn der hier wohnende reiche Adel giebt der Stadt ein gänzlich aristokratisches Ansehn. Die schöne Karlsstadt (selbst die Namen der Viertel und Straßen erinnern an Aristokratie) mit großen schönen Pallästen, Statuen von Fürsten, der große Park, mit seinen Fontainen und Fasanerien, die glänzenden Karossen, welche von glatten muthigen Rossen, in blankem Geschirre, gezogen, dahin fliegen, mit den hochgebornen Wagenlenkern und den beschleierten Damen, und den demüthig seinen Hut ziehenden schlichten Bürger mit Koth bedecken, selbst die Schilder der glänzenden Läden, wo meistens ein „Hof" dem Gewerbe- oder Handwerksmann voransteht, geben Düsseldorf diesen eigenthümlichen Anstrich der Aristokratie. Diese ist jedoch nicht hochmüthig zurück- und in sich gezogen, sondern ist freundlich, mit dem Volke verkehrend, was sich in dem Pferderennen und manchen Volksbelustigungen, die der reiche Adel veranstaltet, kund giebt. Durch die Anwesenheit einer der besten Malerakademien hat sich ein feiner Sinn für Kunst in den Bewohnern der Stadt gebildet, und das Theater hatte namentlich unter Immermanns Direktion seinen Ruf und seine Glanzperiode. Die Eisenbahn von Düsseldorf nach Elberfeld (7 Stunden lang) ist ein Meisterstück in dieser Art, und einer von den Triumphen menschlicher Intellektuellität über die Hindernisse der Natur. Man sieht hier Hügel von 1000 Fuß Höhe durchstochen, eben so tiefe Abgründe ausgefüllt, oder mit den schönsten Ueberbauungen passabel gemacht. Nahe bei Elberfeld stößt die Bahn an die wohl 120 Fuß hohen steilen Felsen, welche das Wupperthal einschließen, und nun geht ein kühner Brückenbau über die Landstraße und das Flüßchen, welches wie alle Bergströme im Frühjahr und Herbst hoch und reißend ist, nach dem jenseitigen Abhange; die ganze Brücke hat eine Länge von etwa 400 Schritten, und fünf von massiven Steinen schön gebaute kolossale Pfeiler stehen in dem Fluß, und nahe dem Ufer desselben; — beiläufig gesagt, sollen die Kosten dieses Brückenbaues auf 280,000 Thaler veranschlagt sein, jedoch bei der Ausführung wahrscheinlich noch mehr betragen. Doch so etwas scheuen die reichen Kaufleute in Düsseldorf und Elberfeld nicht, denen eine Eisenbahn-Verbindung dieser Städte von großer merkantilischer Wichtigkeit ist; jedenfalls wird diese Eisenbahn auch später nach dem Innern Deutschlands fortgesetzt werden, wenn das Hardsterngebirge nicht zu große Hindernisse in den Weg stellt. Diese kaufmännische Thätigkeit und die im Gebiete der Mechanik gemachten Erfindungen und Fortschritte erregen in hohem Grade das Nachdenken des Gebildetern, denn in ihnen, und als unmittelbare und mittelbare Folgen von ihnen, sehen wir nicht blos einen mechanischen, sondern einen geistigen kräftigen Fortschritt der Menschheit. Ich kann in den Glauben nicht eingehen, daß die Menschen nur dazu erschaffen wären, in Frieden und patriarchalischer Einfachheit, die Gaben Gottes zu genießen, daß sie geschaffen sind, nur um zu vegetiren, sich fortzupflanzen und zu sterben. Ich betrachte den Zustand thierischer Unwissenheit nicht als einen glücklichen, denn in diesem Zustande hatten die Menschen den Begriff von glücklich und unglücklich noch nicht. Die Tradition von dem Baum der Erkenntniß und dem ersten Sündenfall der Menschen kann nur bildlich genommen werden, und ist jedenfalls durch solche erfunden, welche wie Rousseau den Zustand vollkommener Unwissenheit als den vollkommener Glückseligkeit darstellen, und daher die Erkenntniß einer höhern Bestimmung, als eine Sünde gegen das Menschengeschlecht selbst, betrachten. Was war dieses Kosten der verbotenen Frucht wohl anders, als eine geistige Erkenntniß dessen, was den Menschen als Gottes edleres Geschöpf über das Thier erhebt. Jene verbotene Frucht, oder das Verbot geistiger Erkenntniß, ist mit den Mysterien der katholischen Kirche, mit der verschleierten Isis in so fern zu vergleichen, als der Mensch beim Lüften dieser Mysterien und dieses geheimnißvollen Schleiers, aus seiner lethargischen Ruhe, aus dem dumpfen thierischen Genusse, zum Gebrauch seiner Geisteskräfte aufgerüttelt wird. Niemals machte sich das Streben nach geistiger Erkenntniß, nach geistigem Fortschritte so bemerkbar, als in unserm Zeitalter, und daß der große ausgebreitete Handel und Völkerverkehr, befördert durch die großen neuern Erfindungen im Gebiete der Mechanik und der Benutzung der Elemente, diesen Völkerverkehr, und durch ihn das geistige Licht befördern, wird mir Niemand in Abrede stellen. Deßhalb Ihr Freunde jenes dunkeln unerleuchteten Zustandes, Ihr Feinde des geistigen Fortschrittes, sagt mir nichts gegen Eisenbahnen und Dampfschiffe, sprecht nicht für die todte Ruhe! der menschliche Geist ist zu immer rastlosem Aufsteigen aus dem Schlamme der Unwissenheit, zu jener klaren Erkenntniß höherer Dinge geschaffen.— Wir schulden dem Handel, mehr wie allem andern, jene geistreichen Erfindungen, welche das Licht unseres Zeitalters herbeiführten, dem Reibestein des Völkerverkehrs entsprangen jene göttlichen Funken, welche das Licht entzündeten, und darum sind jene Erfindungen, welche den ausgebreiteten Handel und Völkerverkehr befördern, wichtig, preiswürdig. Man sehe jene Völker, welche sich von jeher eng in sich zurückzogen von allem Verkehr mit andern Völkern, welche Stufe nehmen sie hinsichts ihrer intellektuellen Bildung auf der geistigen Skala ein? Es ist wahr, daß auch die bösen Leidenschaften der Menschen, als: Habsucht, Geiz und der schnöde Egoismus, mit seinem ganzen Gefolge von niedrigen Gesinnungen, bei ausgebreitetem Handel und Völkerverkehr, als böses Unkraut wuchern; doch dafür giebt es jener erleuchteten Köpfe, jener wackern Arbeiter im Felde der Vernunft noch genug, welche das Unkraut ausraufen. Jene Masse, welche blind um Gewinn handelt, und die großen Folgen eines lebendigen Völkerverkehrs nicht vor Augen hat, ist das Werkzeug jener erleuchteten Köpfe, des kleinern Menschentheils, dessen geistige Kraft die physische jenes Theils doch bei weitem überwiegt, und dient diesem in seinen Anstrengungen nach Gewinn nur zur Beförderung des großen Zweckes, vermöge seiner quantitativen Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

** Den britischen Katholiken hat es bis jetzt an einer sogenannten Kirchenzeitung gefehlt. Seit einigen Monaten aber wird ein Sonntagsblatt „the Tablet“ in London herausgegeben. Der Redakteur ist ein ehemaliger Quäker, der später zur römisch katholischen Confession übertrat und jetzt als ein eifriger Verfechter seines neuen Glaubens gilt.

** Ein Herr Thienemann hat in Leipzig ein Buch herausgegeben: „Die Weinwirthschaft in ihrem ganzen Umfange.“ Es ist ein wahres Verdienst, was sich der Verfasser um die Weintrinker erwirbt. Denn was kostet es nicht für Mühe, Zeit und Geld, um die Weinlehre praktisch zu studiren, und wie manchem eifrigen Studenten hat sie zwar das Leben erheitert, aber auch gekostet.

** Zwei, jeder in seiner Art, berühmte Männer, der Trappist P. Joseph Maria von Geramb (Eremit von Gauting) und der Schauspieler Eßlair sind am 10. November mit Tod abgegangen, beide gehörten sehr angesehenen Familien Oesterreichs an, der Bruder des Erstern ist k. k. Feldmarschallieutenant und Kommandirender in Kroatien, der Letztere war ein Kevenhühler und starb in dem Dorfe Mühlau bei Innsbruck.

** Lamennais Person ist nicht über fünf Schuh hoch; er ist hager, tiefe Falten laufen über seine Stirn und geben seiner Physiognomie einen Ausdruck von kränklicher Traurigkeit, von Bitterkeit, von Mißtrauen und Verachtung. Sein Haupt neigt sich vorwärts, sein schwarzes Haar ist kurz abgeschnitten; seine ebenfalls schwarzen Augen sind matt, irren zerstreut umher, und sind doch zugleich durchdringend; es ist, als könnte man die Geschichte seines Lebens und die Stürme, welche es bewegt haben, darin lesen. Seine Wangen sind hohl und bleich. Rousseau am Ende seines Lebens mußte ihm gleichen; jedoch hat sein Mund etwas von dem Munde Voltaire's, und mehr noch von dem Munde Dante's. Zu Hause trägt Lamennais einen weiten Schlafrock von blauem Tartan und eine kleine sammetne Toque. Auswärts trägt er einen dunkelgrauen Ueberrock, eine unregelmäßig zugeknöpfte Weste und eine nachläßig umgehängte Halsbinde; sein Hut ist Mode geworden. Bei seinem geschwächten Gesichte bedient er sich der Brille zum Lesen und Schreiben, und auch auf der Straße, wo er auf der Spitze der Zehen einhergeht. Er ist ein Mann von der feinsten geselligen Bildung und hat den zurückhaltenden Ton der großen Welt. Seine Sprache belebt sich jedoch nur nach und nach; Anfangs spricht er schüchtern und mühsam, stammelt beim Fragen und antwortet nur halb. Erst nach langer sichtbaren Anstrengung beherrscht er sich, und jetzt läßt er seinen Geist frei ausströmen. Dann muß man ihn wahrhaft bewundern; sein schwächliches, leidendes Aeußere übergießt sich in gewissen Fällen mit einer unaussprechlichen Majestät. Beredsamkeit, Poesie, Macht und Feuer herrschen in seinen Blicken. Die Wohnung dieses merkwürdigen Mannes ist äußerst einfach und bescheiden und des Geistlichen würdig, welcher hätte Kardinal werden und an geistlichen und weltlichen Höfen glänzen können, aber lieber ein einfacher Priester bleiben wollte. Jetzt ist er mit der Regierung, mit dem päpstlichen Stuhle, mit der französischen Klerisei, mit der gesammten doktrinären Partei zerworfen, und hat wahrscheinlich ein sehr beschränktes Einkommen. Dies scheint ihn aber wenig zu kümmern. Auf seine Gesinnungen hat seine pekuniäre Lage keinen Einfluß, vielleicht steigert sie nur seine Bitterkeit; in seiner letzten Schrift ist er heftiger gegen die Regierung entbrannt, als in den vorigen. In der demagogischen Laufbahn bewegt er sich seit 1834, wo seine Flugschrift: Paroles d'un croyant erschien.

** Der Erdbeerbaum wächst in Dalmatien wild und so häufig, daß, nach den neuesten, verläßlichen Erhebungen, in guten Jahren sämmtliche Landbewohner kaum hinreichen würden, um die Beeren einzusammeln, welche zwei bis drei Mal größer als die schönsten Garten-Erdbeeren sind. Der Baum erreicht in Dalmatien eine Höhe von 20 bis 30 Fuß, ist auch während des Winters belaubt und blüht im Februar und Herbst. Die Früchte blieben früher völlig unbenutzt, bis man endlich vor Kurzem Branntwein daraus zu brennen anfing, und zwar mit so gutem Erfolge, daß im ersten Jahre über 1000 Barili (88⅘ Barili veneti machen 100 niederösterreichische Eimer) und im folgenden gegen 2000 Barili Branntwein von 16 Grad daraus erzeugt wurden. Der gewonnene Weingeist hatte 30 Grad Stärke, war sehr rein, von angenehmem Geruche und fuselfreiem Geschmacke, so daß er sich zur Fabrikation feiner Liqueurs gut eignete, und deßhalb auch in Triest immer mehr gesucht wurde. So eröffneten die Früchte des Erdbeerbaumes den Dalmatiern einen neuen Erwerbzweig, welcher um so mehr zu beachten ist, als nach den älteren und neuesten Erfahrungen die Beeren gerade in jenen Jahren am besten gedeihen, in welchen die Haupt-Erzeugnisse des Landes, Oel und Wein, mißrathen.

** Es erhängte sich kürzlich eine elegante Dame in Paris aus Liebeskummer mit einem Schnupftuch, das an den untersten Fensterwirbel geknüpft war, indem sie sich auf die Kniee warf, um mit aller Kraft des Leibes die Schlinge zuziehen zu können. Als der Polizeikommissair zur Besichtigung des Thatbestandes kam, fand er auf dem Boden ein Büchlein: „Ueber die beste Art, sich zu erhängen,“ was die Schartekenhändler im Palais royal unter der Hand verkaufen.

** Ein Landmann kam unlängst zu einem Justiz-Commissarius und übertrug ihm seine Rechtssache. Ich bitte um 10 Thaler Vorschuß, die Sache ist gut. Der Bauer zahlte und fragte ängstlich: ist die Sache noch gut? Der Anwalt sagte: auch die beste Sache geht oft verloren.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 147.



Am 8. December 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 4. December. 1740. 1840. 1940. Phantastisches Zauberspiel, mit Gesang, in 3 Akten, von Carl Meisl.
Den 6. Dec. Dasselbe.
Den 7. Dec. Dasselbe.

Das Machwerk ist zu ausgelässen toll, um gemüthlich, und zu sentimental, um ungeheuer heiter genannt werden zu können. Wäre es nichts als wiener Possenspiel, dann hätte die Kritik nichts mit ihm zu thun, dadurch aber, daß ihm eine Idee zu Grunde liegt, drei Jahrhunderte schildern zu wollen, fordert es die Kritik heraus. Der Verfasser hat sich aber stets auf der Oberfläche gehalten und geißelt nicht sowohl die Flachheiten der verschiedenen Zeiten, als er sich in deren breitgetretner Schilderung gefällt. Herr Rosenberg hat Manches nicht übel gemalt und arrangirt, Herr Mayer suchte durch gemüthliche Heiterkeit den Rumpler zu einem Charakter zu erheben und gab so dem Stücke einige Haltung. Das Quodlibet zwischen ihm und Donna Laura (Mad. Flesche) wurde allerliebst ausgeführt.

Ueber die Einrichtung von Leichenhäusern.

Es ist über diesen so wichtigen Gegenstand so viel geschrieben, geredet und hie und da auch gehandelt worden, daß man glauben sollte, es müßte doch endlich einmal dahin kommen, daß Anstalten getroffen werden, den Sterbenden von der Angst des Lebendig-Begrabenwerdens zu befreien. Indessen scheint doch die Sache noch nicht überall Anklang gefunden zu haben, denn man hört nur selten und auch nur von großen Städten, daß wirklich Anstalten zur Einrichtung von Leichenhäusern gemacht worden sind. Ob man die Sache nicht für wichtig genug hält, oder aber ob man die Kosten der Einrichtung scheuet, das ist nicht zu erklären. Wenn man aber eingestehen muß, und durch vorgekommene, sehr traurige Beispiele erwiesen ist, daß wirklich Menschen lebendig begraben und auf eine gräßliche Weise, so zu sagen, zwei Mal gestorben sind, so trift die Wichtigkeit der Sache von selbst hervor, und es muß Alles angewandt werden, ähnlichen Unglücksfällen mit allen nur zu Gebote stehenden Mitteln vorzubeugen.

So wie der Staat das Recht und die Pflicht hat, Unglücksfälle aller Art zu verhindern, so wird sich gewiß keine Commune dagegen auflehnen können, wenn befohlen wird, daß wenigstens in jeder Stadt und, wenn es irgend sein kann, sogar in jedem Dorfe ein Leichenhaus angelegt, wenigstens eine Stube eingerichtet werde, worin der Todte so lange beobachtet wird, bis über das wirkliche Ableben kein Zweifel ist. Wenn auch nur ein einziger Fall vorgekommen wäre, daß ein Mensch lebendig begraben worden ist, so müßte schon längst Veranlassung genommen sein, einen zweiten Fall der Art zu verhindern. Die Staatsbehörden schreiten ein, sobald irgendwo sich eine ansteckende Krankheit zeigt; die Eltern werden gezwungen, ihren Kindern die Schutzblattern einimpfen zu lassen, wo die natürlichen Pocken dessen ungeachtet ausbrechen, werden die betroffenen Häuser gesperrt, um die weitere Verbreitung des Pockengiftes zu verhüten. Kurz, es geschiehet von den Behörden Alles, um Schaden und Nachtheil von Menschen, ja sogar vom Vieh abzuwenden. Warum werden keine Anstalten zu der so dringend nothwendigen Einrichtung von Leichenhäusern getroffen? Sollten etwa die darauf zu verwendenden Kosten ein Gegenstand der Bedenklichkeit sein? Das ist kaum zu glauben! Denn was erwiesen nothwendig ist, muß besorgt werden, und gewiß wird es keiner Commune einfallen, dagegen zu protestiren, wenn die Einrichtung von Leichenhäusern vom Staate förmlich befohlen wird; denn jeder Einzelne ist dabei betheiligt und der Gegenstand von so zarter Art, daß man schon aus innerm Herzensdrange sehr gern die Hand zur Erreichung eines so löblichen Zwecks bieten würde und müßte. Die Ausführung scheint überdies auch gar nicht so schwierig zu sein, als man wohl zu glauben geneigt ist. Es wird nicht leicht einen Ort geben, wo nicht ein Paar oder mehre Stuben — je nachdem der Ort groß oder klein ist — vorhanden wären, die zur Aufstellung und Beobachtung der Leichen nothwendig sind. Zur Beobachtung der Leichen müßte allerdings ein sehr zuverläßiger und nüchterner Mann angestellt werden, der sich auch, gegen den Genuß einer freien Wohnung in dem Leichenhause und eines billigen Lohns bei vorkommenden Sterbefällen, gewiß überall finden wird. Wo die Commune es vorzöge, ein Lokal zu miethen, statt ein eigenes Haus zu kaufen oder zu erbauen, da könnte die Miethe aus der zu erhebenden Abgabe für jede in das Leichenhaus gebrachte Leiche gedeckt werden. Sollte diese Abgabe nicht ausreichen, so würde der zur Bestreitung der Ausgaben fehlende geringe Mehrbetrag aus öffentlichen Staatsfonds oder aber durch Vertheilung auf die Bewohner des Orts sehr leicht herbeizuschaffen sein. Ein solcher Zuschuß kann und muß Niemandem schwer werden; siehet man doch oft Begräbnisse mit so großen Kosten veranstaltet, daß davon allein schon beinahe ein Leichen-

haus eingerichtet werden könnte. Blos deßhalb, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Besser wäre es, man erwiese ihm die letzte Liebe und ließe ihn nicht lebendig begraben.

Wie die Ausführung der obgedachten so wichtigen Angelegenheit zu bewerkstelligen wäre, müßte natürlich durch Sachverständige erwogen und durch die Staatsbehörden ausgeführt werden; Referent glaubt, durch die Aeußerung seiner Meinung nur einer Menschenpflicht genügt zu haben.

Glück im Unglück.

Fallirt d'rauf los, ihr Leute, aber macht's wie unser Held in dieser kleinen Erzählung, der ein eignes Genie bei seinem Banquerottiren an den Tag legte. — Zwei Schulfreunde waren lange getrennt gewesen. Der Eine hatte sein Glück in Indien, der Andere in Paris zu machen gesucht. Jener hatte sich zwar nicht ohne Mühe, aber doch ohne widrige Zufälle, durch eifrige Thätigkeit bereichert; endlich reiste er nach Europa zurück, ging nach Paris und eilte, sich wieder mit seinem Freunde zu vereinigen.

Er fragte mit so lebhafter Theilnahme nach ihm, daß man Anfangs der Antwort auswich; endlich sagte man ihm doch, daß der Mann in seinen Speculationen nicht besonders glücklich gewesen sei; er habe sich schon zwei Mal mit seinen Gläubigern gesetzt, jetzt habe er sich zum dritten Mal unfähig zu bezahlen erklärt, und warte in einem unbekannten Winkel, bis es gelingen werde, seine Gläubiger zu einem Vertrage zu vermögen.

„Zum dritten Mal würde er das nicht überleben" — rief der Indier — „wenn die Vorsehung mich nicht zu seiner Rettung geschickt hätte. Ich eile, ihm Hilfe und Trost zu bringen. Ich bin reich, da kann er nicht fürchten, arm zu sein; aber ich muß die Verzweiflung fürchten, in die er, durch sein Zartgefühl, bei so wiederholten Unglücksfällen gerathen muß."

Mit Mühe erfuhr er endlich, wohin sein unglücklicher Freund sich geflüchtet hatte. Unerwartet hält seine Postchaise an einem Gebäude still, das in der Mitte der reizendsten Gegend gelegen, von prächtigen Gärten umgeben, ein epikurischer Wohnplatz scheint. Nach den ersten Freudenbezeugungen sagte der Indier: „ich zittere, Dich in einem trostlosen Aufenthalte zu finden, Gottlob, daß Dein Wohnplatz so heiter ist, wie ich Dir nur je einen zu bieten im Stande wäre. Dir blieben also Freunde in Deinem Unglück, die meine Stelle ersetzten."

„Wem meinst Du denn, daß dieses Landhaus gehört?" — erwiederte jener — „es ist ja mit allen seinen Umgebungen nur hunderttausend Thaler werth. Lieber Himmel! das ist Alles, was mir nach meinem ersten Unglücke geblieben ist." —

Man hielt ein fröhliches Mahl. Köstliches Essen! vortreffliche Weine! — Nach Tisch machte der Unglückliche seinem Freunde den Vorschlag, zu Wagen einen nahe gelegenen Wald zu besuchen. Indem sie sich daselbst ergötzten — denn er war von ausnehmendem Umfang, herrlich unterhalten und überall mit geraden Alleen, sowohl der Jagd als des Lustwandelns wegen, durchschnitten — sagte der Unglückliche zu seinem Tröster: der Platz ist kaum sechsmalhunderttausend Franken werth. Das ist alles, was ich aus meinem zweiten Schiffbruch gerettet habe.

Bei ihrer Rückkehr in's Schloß empfing der Unglückliche einen Brief. Laß uns, rief er, nachdem er ihn gelesen hatte, nach Paris eilen! Meine Angelegenheiten sind im Reinen; meine Gläubiger haben sich zu zehn vom Hundert unterschrieben. Komm, laß uns eilen!

Die beiden Freunde reisen ab. In mein Hotel, rief der Unglückliche dem Postillon zu; ich will nicht, daß Du anderwärts, als bei mir wohnest. — Und der Wagen rollte in eines der schönsten Hotels in dem schönsten Viertel von Paris.

„Das ist Dein Eigenthum?" fragte der Mann aus Indien, erstaunt über die Pracht, die Zierlichkeit, die Größe dieses Hauses — „das muß ja eine Million werth sein."

„Ach mehr, mein theurer Freund!" — antwortete der Unglückliche im gefühlvollsten Ton — „und das ist Alles, was mir mein letzter Unfall gelassen hat!"

Man sagt, nach allen diesen Unglücksfällen habe der Mann noch das Unglück gehabt, eine schöne, junge Frau zu heirathen, die ihrerseits auch drei Unglücksfälle erlitten hatte — nämlich drei Ehescheidungen, die, eine in die andere gerechnet, ein Kapital von viermalhunderttausend Francs eingebracht hatten. — Fast kann die Phantasie sich keine höhere Staffel des Unglücks vorstellen, die diesen Menschen zu ersteigen noch übrig blieb, dem Gewissen graust vor der Höhe, denn seinen Gesichtskreis hat sie schon bei dem ersten Unfall überstiegen.

Ziemlich ähnliche Fälle sind in unserm cultivirten Zeitalter nicht selten geworden; nur ein so hoher Grad des Unglücks, wie obiger, möchte eine Ausnahme bilden, weßhalb wir ihn auch nacherzählt haben. Leo.

Kajütenfracht.

— Am 5. December feierte der Director der Johannisschule, Herr **Dr. Löschin** das 25jährige Jubiläum seiner rüstigen Thätigkeit als Schulmann. Vormittags brachte ihm eine Deputation des Raths und der Stadtverordneten die Glückwünsche im Namen der Stadt. Mittags veranstalteten seine Freunde ein Diner im Hôtel de Berlin, welches Toaste und Lieder in seiner Bedeutung hervorhoben.

— Einige friedliebende Bürger erlauben sich die ergebenste Anfrage: wie sie sich bei einer stattfindenden allgemeinen Landesvisitation zu verhalten haben, wenn sie dann des Abends nach 10 Uhr still und ruhig aus einer Gesellschaft oder von Geschäften nach Hause gehen und dem Arretirtwerden nicht ausgesetzt sein wollen? Ist es schon an und für sich unangenehm, daß ein unbescholtener Mann

auf die Hauptwache und Polizei gebracht wird sich dort erst legitimiren muß und dann selbst, wenn er einen Beglaubigungsschein von der Polizeibehörde vorzeigt, nochmals arretirt wird, so könnte auch leicht einmal Jemand für ein Familien-Mitglied, das plötzlich erkrankte, einen Arzt herbeiholen, dabei aber mit Bewachung so viel Umwege machen müssen, daß dem Leidenden die Hilfe zu spät käme.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Auf nachstehende so werthvolle als wohlfeile Jugendschriften erlaubt sich die unterzeichnete Buchhandlung aufmerksam zu machen:

Bitte! Bitte! lieber Vater! liebe Mutter! guter Onkel!

schenke mir dies allerliebste Buch mit den schönen ausgemalten Kupfern und den vielen hübschen Erzählungen, von Pastor Müller. 6e Aufl. In gemaltem Umschlag ½ Thlr.

Das lieblichste Geschenk für kleine Kinder, die lesen lernen und lesen können.

Ein verbessertes A-b-c-, Buchstabir- und Lesebuch nach Pestalozzi's und Stephani's Lehrmethode, von Müller, Prediger in Wollmirsleben und Ritter. Mit 90 ausgemalten Abbildungen und den interessantesten, den Fassungskräften des Kindes angemessenen Erzählungen. 8. 5e Aufl. In colorirtem Umschlage ½ Thlr.

Enthält neben vielen kleinen Erzählungen und Geschichten für das erste Alter auch eben so viel ganz kurze Verse und kleine Gedichte, wie sie das zarte Alter fassen kann, immer eine moralische Anwendung gebend, die auch noch 8- bis 10-jährigen Kindern nützlich ist. Es sind auch hier wieder Pestalozzische Lese-, Denk- und Sprechübungen gegeben, und eine gute Fibel beigefügt, die allgemein mit Beifall aufgenommen worden.

Die Wunder der Natur und die Wunderwerke der Welt,

oder Vater Brissons Unterhaltungen mit seinen Kindern über Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten. Von H. Müller. Neue verb. Aufl., herausgeg. von Carl Straus. Mit 32 color. Abbildungen. 8. in gemaltem Umschlag. geb. ½ Thlr. — Eine nützliche, wohlfeile Gabe.

Carl Straus erstes A-b-c- u. Lesebuch

zur Erlernung des Lesens und der Lehrmethode, nebst stufenweise geordnetem Lesestoff zur Uebung im Lesen und zur Erweckung des Nachdenkens, in unterhaltenden Geschichten, Erzählungen, Denksprüchen u. s. w. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 25 colorirten Abbildungen. 8. In gemalt. Umschlag. ½ Thlr.

Ein in jeder Beziehung empfehlungswerthes Büchlein, sagt die „Darmstädter Schulzeitung."

Hamburg. **Herold**'sche Buchhandlung.

Werthvolles Festgeschenk.

Im Formate der neuesten Taschen-Ausgabe von Göthe's und Schillers Werken sind in höchst elegan[ter] Ausstattung erschienen:

Calderon's Schauspiele

übersetzt von

J. D. Gries.

Zweite durchgesehene Ausgabe, auf Maschinen-Velinpapier, mit dem sauber in Stahl gestochenen Bildnisse **Calderon's.** 7 Bände.

Subscriptionspreis 3½ Thlr.

Wir empfehlen allen Freunden der Poesie, welche Calderon's Werke noch nicht besitzen, diese **neue** und **wohlfeile Ausgabe** der Dramen des unsterblichen Sängers, deren Ausstattung von keiner entsprechenden Ausgabe deutscher Klassiker übertroffen wird. Die Uebersetzung ist das Werk eines Meisters, ihr Werth und ihre Gediegenheit sind bekannt.

Um die Anschaffung zu erleichtern, lassen wir den **höchstbilligen Subscriptionspreis** von 3½ thlr. für sämmtliche Bände (zusammen 14 vollständige Stücke enthaltend) **noch bis zur Ostermesse k. J.** fortbestehen. Der sodann eintretende Ladenpreis wird mindestens 5 Thlr. betragen.

Von dem **Bildnisse Calderon's** sind saubere Abdrücke auf größerem Papier, zu der ersten Ausgabe in groß Oktav passend, à ⅓ Rthlr. einzeln zu haben.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin, Elbing und Thorn.

Bei **Basse** in Quedlinburg ist erschienen:

Der instructive Lehrmeister

für Anfänger im Pianofortespiel.

In methodisch fortschreitenden Uebungsstücken. Von J. E. Häuser. Erstes Heft, enthaltend: 136 Uebungsstücke. Preis 27½ Sgr.

Der durch seine instructiven Uebungsstücke für das Pianofortespiel rühmlichst bekannte Herr Verfasser sagt am Ende der Vorrede: „So gehe denn hin, du instructiver Lehrmeister, biete den Lehrenden, die dich lebendig machen sollen, und den Lernenden, denen du wenigstens in den ersten anderthalb Jahren des Unterrichts sowohl eine Stütze, als ein angenehmer Gesellschafter sein wirst, deine Dienste an. Hilf dazu beitragen, daß nicht mehr so Vielen in früher Jugend auf krummen und holperichten Wegen das Pianofortespiel verleidet werde, sondern sich immer Mehrere der edeln Kunst des Pianofortespiels erfreuen mögen."